

Ernest Schneider, *Material zu einer Archäologischen Felskunde des Luxemburger Landes*. Luxemburg (V. Buck) 1939. 8°. 324 Seiten mit 178 Abbildungen im Text und 6 Karten.

Unter diesem Titel faßt der Luxemburger Arzt und Heimatforscher Dr. E. Schneider Spuren ungewöhnlicher menschlicher Bearbeitung an Felsen und Steinblöcken im Gebiet des Luxemburger Sandsteins zusammen. Es sind dies Schleifrillen, Gleitfurchen, Lochstufen, Schalengruben (Näpfchensteine), becken- und kastenförmige Eintiefungen, halbrunde Felsitze, Felszeichnungen und Felsreliefs. Wie schon diese Übersicht zeigt handelt es sich um Erscheinungen, die Vorgeschichtler wie Volkskundler teilweise schon seit recht langer Zeit lebhaft interessieren. Da W. Dehn in der *Trier. Zsch.* 15, 1940, 106f.¹⁾ bereits die archäologische Bedeutung des Schneider'schen Buches eingehend gewürdigt hat, so kann hier eine kurze Inhaltsübersicht genügen und den Bedeutungsfragen, die durch das Material angeregt wurden, etwas eingehender nachgegangen werden.

Eine recht häufige Fundgruppe bilden die Schleifrillen. Schn. unterscheidet eine Kahn- und eine Schnittform, die beide je nach dem mehr U- oder V-förmigen Querschnitt aufweisen können. Als besondere, seltenere Abart stellt sich die Schleifmulde dar. Auf Grund von Experimenten kommt Schn. zu der Feststellung, daß die kahnförmigen und einige Schleifrillen von löffel-förmigem Typ vom Zurechtschleifen neolithischer Steinbeile herrühren können, die größte Mehrzahl aber — wenn nicht alle — anderer Schleiftätigkeit ihr Entstehen verdankt, die nicht im rein praktischen Bereich liegt, zumal viele Schleifrillen so angebracht sind, daß ein praktisches Hantieren an ihnen nicht in Frage kommt. Die schnittförmigen Schleifrillen scheinen von eisernen Gegenständen herzurühren. Die anderen Typen können durch symbolische Schleifakte mit Steinbeilen entstanden sein.

Unter dem Namen Gleitfurchen faßt Schn. bisher nur durch ihn bekanntgewordene tiefe, gleisartige Einschnitte von oft meterlanger Ausdehnung an Felsen zusammen. Der Name ist allen Anschein nach in Analogie zu den aus anderen Teilen Europas (Norddeutschland, Frankreich usw.) bekannten Gleitsteinen gebildet, an denen bis auf den heutigen Tag Fruchtbarkeitsriten durch Abgleiten vollzogen werden, wobei durch die lange Praxis flächige, bandartige Ausschliffe an den Steinen entstanden. Ein Abgleiten dieser Art ist aber an den Luxemburger Gleitfurchen nicht recht vorstellbar, da die meisten dafür zu schmal sind, häufig nicht die nötige Neigung oder wiederum ein zu starkes Gefälle besitzen, auch sind einige in ihrem Verlauf in sich gewinkelt. Eine praktische Bedeutung scheidet auch bei ihnen völlig aus.

In 12 von 22 Fällen sind mit den Gleitfurchen die Lochstufen verbunden, die übrigen Lochstufen befinden sich in der Nähe von solchen. Es handelt sich um lochartige, höchstens eine Fußspitze umfassende, meist glatte Stufen, die in unregelmäßigen Abständen an geneigten bis fast senkrechten Wänden angebracht sind, wobei zwei Stufen nie weiter als der Schritt eines Erwachsenen auseinanderliegen. Ein praktischer Steigzweck ist nirgends recht erkennbar. — Von besonderer Bedeutung sind ferner 15 mit Meißel und Spitzhacke in die Felsen eingehauene halbrunde Sitze.

Recht häufig treten Schalengruben auf, die auch in Luxemburg die von anderwärts bekannten Eigenschaften zeigen: Sie sind einzeln oder in ganzen Gruppen angeordnet, an horizontalen wie vertikalen Wänden. Auch eine Verbindung einzelner Näpfchen durch Querrinnen kommt vor. Diesen Näpfchen stehen anscheinend auch eine Reihe großer beckenförmiger Eintiefungen mit verbundenen Quer- und Abflußrinnen nahe. Sie nehmen sich wie vergrößerte Schalengruben aus. Eine Anzahl vier- und rechteckiger Gruben sieht der Verfasser allerdings mit Vorbehalt als Behälter für Leichenbrandreste aus römischer Zeit an.

Von allerhöchstem Interesse sind noch eine Reihe von Felsgravierungen, Kreuze und Radzeichen, stilisierte Zweige und Menschenfiguren, daneben Zeichen, deren Abbeugung so weit geht, daß ihre Ausgangsform nicht mehr auszumachen ist. Besonders hingewiesen sei auf eine etwa 1 m hohe Felsgravierung eines Mannes in Adorantenstellung und übertrieben groß gezeichnetem Geschlechtsteil. Das Vorkommen einiger Felsreliefs — sicher gallo-römischen Ursprungs — sei hier wenigstens angedeutet.

¹⁾ Dort auch wertvolle Hinweise auf Parallelercheinungen im Trierer Land.

Mit Ausnahme dieser römerzeitlichen Reliefs ist das Alter aller übrigen Erscheinungen schwer zu bestimmen. Der Verf. meint selbst, daß eine Reihe seiner Funde ohne Zweifel bis in die vorgeschichtliche Zeit zurückreicht, andere in die frühgeschichtliche, manche ins Mittelalter, wenige werden jünger sein, und das dürfte für die meisten Fundgattungen im gleichen Ausmaß gelten. Vorgeschichtliches Alter wird man wohl dem größten Teil der Felsgravierungen zubilligen müssen.

Die Materialvorlage ist übersichtlich angeordnet, die reichlichen Bildbeilagen umfassen alle wesentlichen Funde in instruktiven Photographien. Die Karten machen die Verteilung der Fundgattungen im Gelände deutlich. Das Werk legt von einem bewundernswert wachsamem und scharfen Auge für die Erscheinungen im Gelände Zeugnis ab.

In der Aufnahme und Verarbeitung nach archäologischen Gesichtspunkten sah der Verf. wohl sein Hauptziel. Im Hinblick auf die Verhältnisse in anderen Teilen Europas gehört das von ihm aufgefundene Material aber auch der Volkskunde an, insofern als sich mit solchen Altertümern überall in besonderem Maße zahlreiche Volksbräuche und -anschauungen verknüpfen zeigen. Seine gelegentlichen Hinweise, daß sich nirgends Volksüberlieferungen zu den genannten Denkmälern fänden, sind nicht ohne weiteres glaubhaft. Die volkskundliche Feldforschung erfordert eine ganz andere Einstellung und Technik als die archäologische. Mit gelegentlichem Umfragen unter der Bevölkerung ist hier noch nichts erreicht. Mir scheint, daß in dieser Richtung noch eine lohnende ergänzende Arbeit zu der Sammlung der Denkmäler durch Schn. zu leisten wäre.

Besonders dankenswert aber ist die Art und Weise wie Schn. mit exakten archäologischen Methoden und zwingenden Überlegungen dazu kommt, den größten Teil der in Frage stehenden Funde als Äußerungen religiöser und magischer Handlungen anzusprechen. Gerade in dem weiten Feld des Religiösen machen Details das Bild erst interessant. Ein Verdienst Schn. bleibt, diese Fragen erneut angeregt zu haben.

Die Niederschrift folgender Notizen, die aus gelegentlichen volks- und völkerkundlichen Studien zu einigen Erscheinungen, die Schn. auch aus Luxemburg beschreibt, hervorgingen, sei hier angefügt, auch wenn der Rahmen der Besprechung dadurch etwas erweitert werden muß.

Speziell das in Frankreich gesammelte und schon vor Jahrzehnten von P. Sébillot, *Folklore de France I* (1904) vorgelegte und neuerdings von P. Saintyves¹⁾ erneut zusammengetragene Material über den Steinkult in Frankreich gibt wertvollste Aufschlüsse. Die Steine gelten als mit besonderen Eigenschaften ausgestattet, wobei diese in animistischer Auffassung häufig durch einwohnende Geisterwesen oder in magischer Weise durch besondere Kräfte, mit denen der Mensch in Beziehung tritt, verursacht sein können. Speziell die animistische Auffassung tritt überall zutage. Wir stoßen damit auf eine weltweit verbreitete Form primitiver Mentalität, die als Unterschicht auch in sämtlichen Hochkulturen sich findet. Die im folgenden aus außereuropäischen Gebieten mehrfach herangezogenen Beispiele können diese Geisteshaltung und Geisteslage oft besser verdeutlichen als die europäischen und die Allgemeingültigkeit der letzteren dartun. Sébillot a. a. O. I 335 bezeichnet den Steinkult als im Wesen vormegalithisch, vermutlich mit Recht. Das Megalithzeitalter ist dann durch eine bewußte Anwendung und weitere Ausgestaltung dieses Gedankens ausgezeichnet. Die künstlich erreichten Steine sind in vielen Fällen nur als Sitze von Ahnengeistern gedacht, was die völkerkundlichen Beispiele zur Genüge erhärten²⁾. Im heutigen Volksglauben und -brauch Europas teilen sich Naturfelsen und künstlich errichtete Megalithen in diese Funktion als Aufenthaltsorte von Geisterwesen und so auch in vielen Teilen der Welt. Die Geisterwesen haben oft unter jüngerem Einfluß — Christentum, Antike — eine Gestalt- und Sinnwandlung erfahren. Eine Sinnentleerung des Kultes und der Anschauungen ist damit gleichzeitig eingetreten.

Mit diesen höheren Mächten setzt sich der Mensch in Verbindung. Wir haben dabei einfache Kontaktmaßnahmen und symbolische Handlungen weltbildhaften Charakters zu unterscheiden, die beide aber mannigfach ineinander übergehen und nicht reinlich zu scheiden sind. Eine einfache Kontaktmaßnahme, um sich mit der Geisterwelt oder dem magischen Kraftfeld eines bedeutungsvollen Ortes in Verbindung zu setzen, möchte ich in der Herstellung der Schleif- oder Wetzrillen sehen.

¹⁾ P. Saintyves, *Corpus du Folklore Préhistorique en France* 3 (1934—1936).

²⁾ Vgl. R. v. Heine-Geldern, *Anthropos* 23, 1928, 276 ff.

Für die schnittförmigen Rillen, die von Eisengeräten herrühren ist dies auch zweifelsfrei nachweisbar. Andeutungen müssen genügen. Die heidnischen Öländer pflegten ihre Schwerter am Odinsstein zu wetzen¹⁾. Wetzrillen treten an zahlreichen Kirchentüren auf. Man hat darin eine Weihe der Schwerter vor dem Auszug in einen Krieg, namentlich vor einem Kreuzzug sehen wollen²⁾. Als Brauch der Burschenschaften bei Hochzeiten, um dem Brautpaar und sich selbst Glück in allen Lebenslagen zu verschaffen, ist die Sitte des Messerschleifens am Kirchenportal nach eigenen Erkundigungen noch vor etwa zwei Generationen in den Dörfern des Neuwieder Beckens üblich gewesen. Auch Gerichtswahrzeichen, Steinkreuze und einzelne Grabsteine weisen Wetzrillen auf³⁾, wobei in letzterem Falle die Beziehung zu den Totengeistern ohne weiteres deutlich wird. Außerhalb Europas treffen wir die gleiche Sitte. In Westceram (Molukken), wo die Mitglieder des Kakihan-Geheimbundes bevor sie zur Kopfgagd auszogen, ihre Hiebmesser am heiligen Dorfstein wetzten⁴⁾. Auf diesem heiligen Dorfstein hat der Geist des Dorfgründers seinen Sitz. Dr. H. Niggemeyer sah einen solchen Stein, der typische Wetzrillen aufwies. Kaudern⁵⁾ sah in Peana (Zentralcelebes) einen Stein, der mit einer Wetzrille versehen war, an dem die Eingeborenen ihre Buschmesser wetzten, dieser Stein gilt als mit übernatürlichen Kräften ausgestattet. Solche magische Verstärkung der Waffe braucht natürlich nicht auf Eisenwaffen beschränkt gewesen zu sein. Man mag die gleichen Akte auch mit den Steinbeilen vorgenommen haben.

Solchen Kontaktmaßnahmen können auch die Felsitze Luxemburgs ihr Entstehen verdanken. Erinnert sei hier an die zahlreichen fauteuiles de pierre und sièges des fées, des heros, des saints, du diable, die Sébillot⁶⁾ und Saintynes zusammengetragen haben. Das Sitzen auf solchen Felsenstühlen als Fruchtbarkeitszauber und Heilmittel ist aus Frankreich bekannt⁷⁾. Es handelt sich dabei wohl fast immer um natürliche Steinbildungen. Künstlich hergerichtete Steinsitze dienen bei außereuropäischen Völkern als Sitze von Ahnengeistern, aber auch als Häuptlings- und Richtersitze^{8 9)}, wobei der Lebende eben seine Würde davon ableitet, daß er als der lebende Vertreter der Macht des Toten gilt. Auch in diesem Zusammenhang scheint die Vermutung Schn., daß es sich bei den Felsitzen Luxemburgs um Ding- oder Richterstühle frühgeschichtlicher Zeit handele, durchaus berechtigt.

Zum Problem der Lochstufen und Gleitfurchen nur einige entferntere Hinweise. Schn. nimmt an, daß die Lösung der Gleitfurchenfragen auch für die Lochstufen Aufhellung bedeuten könnte, ein Satz, der umkehrbar ist. Gerade die Lochstufen lassen den Gedanken an eine symbolische Auf- und Abwärtsbewegung (Leitern- und Treppensymbolik) aufkommen, die im deutschen Volksaberglauben aber auch sonst auf der Erde eine nicht unerhebliche Bedeutung haben. Zu vergleichen wären hier etwa die Beispiele, die Weiser-Aall zusammengestellt hat¹⁰⁾. Diese Leiternsymbolik steht in enger Beziehung zum Auf und Ab im menschlichen Leben. Als Himmelsleiter für die Reise der Seele ins Jenseits gewinnt sie weltbildhaften Charakter. Liegen nicht Hinweise auf die Bedeutung der Lochstufen in der Sitte Kinder, die spät mit dem Gehen beginnen, über Felsen mit näpfchenartigen Eintiefungen laufen zu lassen, wie dies aus Frankreich berichtet ist?¹¹⁾ Auch die Gleitsitte fügt sich gut in diesen Anschauungskomplex ein, wobei das Abgleiten im Sinne eines Leiterorakels nicht nur durch Personen, sondern auch durch Sachen vollzogen sein kann. Ein Stein bei Neuilly Saint Front besitzt zwei natürliche tiefe Furchen, in die man Wein gießt und die Neuvermählten am

¹⁾ H. Meyer, Rasse und Recht bei den Germanen und Indogermanen (1937) 127.

²⁾ K. Frölich, Mittelalterliche Bauwerke als Rechtsdenkmäler (1939) 43.

³⁾ H. Meyer a. a. O. 127f.

⁴⁾ E. Stresemann, Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde 62, 1923, 313.

⁵⁾ W. Kaudern, Megalithic Finds in Central Celebes (1938) 18 Abb. 10.

⁶⁾ P. Sébillot a. a. O. I, 319. 392ff.

⁷⁾ P. Sébillot a. a. O. I, 404ff.

⁸⁾ W. Perry, The Megalithic Culture of Indonesia (1918) 33f.

⁹⁾ R. v. Heine-Geldern a. a. O. 290f. u. a.

¹⁰⁾ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens VIII, Sp. 1145f.

¹¹⁾ P. Sébillot a. a. O. I, 405.

Ende der Furche davon trinken läßt. Aus der Art des Trinkens zieht man die verschiedensten Rückschlüsse für die Zukunft¹⁾.

Eine ursprüngliche Bedeutung der Näpfchensteine auszumachen scheint nachgerade ein aussichtsloses Beginnen. Die enorme Verbreitung der Näpfchen über die Erde und die Vielzahl der bisher wirklich eruierten und vermuteten Bedeutungen lassen den Gedanken an einen recht einfachen aber zugleich darin auch vieldeutigen Symbolcharakter aufkommen, der aber selbst kaum faßbar uns eben nur in seinen mannigfachen Brechungen im Zusammenhang des primitiven Denkens entgegentritt. Die Mythen und Kulte, die sich um die Näpfchen ranken, lassen überall ihre Beziehungen zu Geisterwesen erkennen, sei es, daß man sie von Geistern (ursprünglich wohl Totengeister) bewohnt glaubt, oder als von ihnen herrührend ansieht²⁾. Wenn sie als Symbole in den Dienst hoher Gottheiten treten, so haben wir darin vielleicht bereits eine Weiterbildung des Gedankens festzustellen. Als Symbole des Kultes des Himmels- oder Donnergottes hat sie Schwantes auf archäologischem Wege nachzuweisen versucht³⁾, in Sumatra treten uns die Näpfchen als Symbole der Erd- und Wassergeister und ihrer Kulte entgegen⁴⁾. In den Molukken ist es üblich Näpfchen in die heiligen Dorfsteine (siehe oben) einzugraben oder unter diesen eine kleine Kule auszuheben, die als 'Nabel des Dorfes' bezeichnet wird. Hier haben die Näpfchen weltbildhafte Bedeutung erlangt. Die einzige mit Sicherheit allgemeingültige Aussage über die Näpfchensteine besteht in ihrer engen Beziehung zum menschlichen Leben. In großer Zahl treten sie zuerst in den Dolmenbauten der westeuropäischen und nordischen Megalithkultur auf, wo sie zweifellos in Verbindung zum Totenkult stehen. Mit der Wanderung des Megalithgedankens in weite Teile der Erde scheint auch die große Verbreitung der Näpfchen zusammenzuhängen. Wieder in den Molukken erhielt ich die Angabe, daß ein Geräusch aus einem solchen Näpfchen den baldigen Tod eines Menschen anzeige⁵⁾. Näpfchen erscheinen auch auf Menhiren und Menhirstatuen Europas und Afrikas, dort im Zentrum der menschlichen Gestalt, wo sie sich wie eine Kennzeichnung des menschlichen Nabels ausnehmen⁶⁾. Für Frankreich deutet Octobon⁷⁾ die Möglichkeit an, daß ein Näpfchen auf einem sonst nur roh behauenen Menhirstein überhaupt als Repräsentant der menschlichen Figur auftreten kann, und sie finden sich auch an der Spitze der vielen bretonischen sog. Phallussteine⁸⁾. Die aus den verschiedensten Gegenden Europas erwähnten Opfer in den Näpfchen werden im allgemeinen für menschliche Fruchtbarkeit und Gesundheit gebracht. In Sumatra wird in ihnen Weihwasser (oder eine Art Salbe) zubereitet, die zur zeremoniellen Reinigung vor allen wichtigen Ereignissen im menschlichen Leben dient und die vier geistlichen Bestandteile des Menschen stärkt⁹⁾. Die in den verschiedensten Arbeiten vorgetragene Meinung, daß die Anordnung der Näpfchen Sternbilder wiedergeben soll, hat m. W. keine völkerkundlichen Gegenbeispiele, ganz abgesehen davon, daß die Aufteilung des Sternhimmels in festumrissene Sternbilder erst in den geschichtlichen Hochkulturen auftritt.

Die Häufigkeit der Näpfchen oft auf ein und demselben Stein mag daher rühren, daß die einzelnen Näpfchen bestimmten Personen zu Kulthandlungen zugeteilt sind, wie dies wieder aus Sumatra bezeugt ist⁹⁾, oder mit ständig wiederkehrenden Praktiken zusammenhängen, wie eine ansprechende Vermutung behauptet¹⁰⁾.

Fahr a. Rh.

J. Röder.

¹⁾ P. Sébillot a. a. O. I, 407.

²⁾ Vgl. Hdwb. d. dt. Abergl. VII, Sp. 990ff. Ebert, RE. XI, 225. Vor allem aber die mannigfachen Angaben bei Sébillot a. a. O. I.

³⁾ G. Schwantes, Altschlesien 5, 1934, 351ff.

⁴⁾ G. L. Tichelman, Tijdschr. voor Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde 79, 1939, 106.

⁵⁾ In Tumalehu auf der Insel Manipa.

⁶⁾ Ad. E. Jensen, Im Lande des Gada (1936) 461f. Abb. 150. 152.

⁷⁾ Octobon, Revue Anthropologique 41, 1931, 464.

⁸⁾ Benard le Pontois, Le Finistere Prehistorique (1929) 262 und die entsprechenden Abbildungen.

⁹⁾ G. L. Tichelman a. a. O. 110.

¹⁰⁾ H. C. Endres, Das Erbe unserer Ahnen (1931) 53.